

Das  
**Illustrierte goldene Kinderbuch.**

---

Neue  
**Jugend- und Hausbibliothek.**

Mit  
zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen, colorirten Bildern u. s. w.

---

Achter Band.

**Das Buch der Thierwelt.**

II.

Herausgegeben  
von  
**Dr. A. G. Reichenbach.**

---

Leipzig.  
Verlag von Otto Spamer.

1855.

einem zahmen Elephanten nach der Einfassung hin. Hierauf befahl er ihm, sich niederzulegen, welches das Thier auch sogleich that, und nicht eher aufstand, als bis Jener es verlangte. Von seinem Sitz herab fütterte es der Wärter, gab ihm seinen Stab zu halten, den es mit seinem Rüssel fasste, in den Mund that, trug und ihn wieder zurückgab, so wie man es von ihm verlangte und wie es dies sonst gemacht hatte. Kurz, aus Allem sah man, daß es wirklich chemals schon geähnzt worden war."

„Im Juni 1787 reiste ein Männchen, welches man das Jahr vorher gefangen hatte, in Gesellschaft mit einigen anderen Elephanten, mit Gepäck beladen, nach Chittigany; da es aber auf die Spur eines Tigers stieß, welche die Elephanten sehr leicht wittern, so gerieth es in Furcht, und rannte trotz aller Anstrengung von Seiten seines Führers nach einem Walde zu. Als es in diesem anlangte, suchte sich der Führer durch Springen zu retten und hielt sich an einem Baumast an, unter welchem der Elephant weglief. Da dieser seinen Führer los war, so suchte er sich auch bald seiner Last zu entledigen. Sobald er weggelaufen war, schickte man ihm ein gezähmtes Weibchen nach, allein es kam zu spät an, als daß es sein Entkommen hätte hindern können. Als man nun 18 Monate nachher eine Herde Elephanten gefangen und einige Tage in dem Keddaß gelassen hatte, sah einer von den Treibern ein Männchen sehr aufmerksam an und erklärte, daß es einem Elephanten gleiche, der fortgelaufen wäre. Alles kam aus Neugierde herbeigelaufen und besah ihn; als ihm aberemand zu nahe kam, schlug ihn das Thier mit seinem Rüssel und schwien eben so wild und wüthend als die übrigen Elephanten zu sein. Endlich kam auch ein alter Jäger herbei, sah den Elephanten und sagte, daß es der nämliche Elephant wäre, der davongelaufen sei. Völlig davon überzeugt, ritt er auf einem

zahmen Elephanten kühn auf jenen los, und befahl ihm, sich niederzulegen, indem er ihn zugleich am Ohr zupfte. Das Thier schien ganz erstaunt zu sein, gehorchte aber augenblicklich dem Befehle und bewirte zugleich mit



Der abgerichtete Kriegselefant.

dem Rüssel ein sonderbares gellendes Quicken; nun erkannte ihn sogleich Jeder, der etwas von dieser Sonderbarkeit wußte.“

„Man sieht also, daß der Elephant in 8—10 Tagen, während welcher Zeit er sich in der Einfassung befunden hatte, eben so wild und wütend als die tücknsten Elephanten geworden war, die man eben erst gefangen hatte, daß er sich aber auch, sobald man ihn anredete, sogleich wieder seines vorigen unterthänigen Zustandes erinnerte. Ohne Mühe ließ er nun den Treiber auf seinen Hals setzen, und war in wenigen Tagen eben so lenksam als vorher.“

Während dieser Erzählung hatte sich unsere Jagdgemeinschaft vermehrt, denn der Rittergutsbesitzer Müller und Dr. Allen hatten sich auch eingefunden, die wir schon längst erwartet.

Herr Müller hatte bald an dem Gespräch mittheilgenommen und meinte, daß er zwar nicht Elephantenjagden, aber wol Jagden auf das Nashorn und Nilpferd mitgemacht habe. Daß wir ihn nun jogleich baten, seine Erlebnisse auf diesen Jagden uns mitzuteilen, kann sich der Leser wol denken.

„Das Nashorn,“ begann Herr Müller, „ist für den im Zuge begriffenen Reisenden von allen Thieren das gefährlichste, indem es mit blinder Wuth auf jedes unbekannte Geräusch oder jede fremde Witterung heranstürzt, die ihm sein scharfes Gehör oder sein noch schärferer Geruch verrathen.“

„Man hat Beispiele, daß ein solches Ungeheuer bei Nacht einem Wagen oder den davor gespannten Ochsen in die Seite gefallen ist, und mit unbegreiflicher Kraft Alles mit sich fortgeschleppt und zertrümmert hat. Es ist fast unmöglich, ein solches Thier einzuholen, wenn es entflieht, oder ihm zu entlaufen, wenn es verfolgt, indem es mit Leichtigkeit alles Ge- sträuch niedertritt und zerknickt, das ein Mensch oder ein Pferd umgehen muß. Daher wird nie im offenen Felde Jagd darauf gemacht, sondern der Jäger schleicht sich durch das Gebüsch unter dem Winde leise heran, und sucht dem Thiere, das eben so schlecht sieht, als es gut hört und riecht, so nahe zu kommen,



Kampf des Elefanten mit dem Nashorn.

dass der Schuß nicht fehlen kann. Die gewöhnliche Entfernung ist 30 Schritt; die Stelle, nach welcher gezielt wird, das Auge; denn nur hier sind Knochen und Fell

dünn genug, daß die Kugel bis zum Gehirn durchdringen kann. Versieht man diese Stelle, und behält das Thier Kraft genug zum Verfolgen, so stürzt es wüthend nach dem Orte hin, wo der Schuß fiel, und blickt und spürt umher nach dem Feinde. Sobald es denselben sieht oder wittert, senkt es den Kopf, drückt die Augen zu, und rennt, mit der ganzen Länge des Horns die Erde streichend, vorwärts. Dann ist es noch ein Leichtes ihm auszuweichen, indem man nur behende einige Schritte zur Seite treten und das wüthend anlaufende Thier an sich vorbeistreifen lassen darf. Dabei muß aber immer noch Besonnenheit genug dasein, daß man sich nicht nach der Windseite wende und sich dem Thiere auf's Neue verrathe. Geübte Nashornjäger versichern, daß sie auf diese Weise Stunden lang einem immer mit neuer Wuth auf sie eindringenden Nashorn auszuweichen im Stande gewesen wären, und es endlich, nachdem es ausgetobt, desto leichter erlegt hätten. Die gewöhnlichste Art, dem Nashorn und allen großen Thieren, von denen man Widerstand fürchtet, beizukommen, ist die, daß man ihnen in mondhellern Nächten an ihren gewöhnlichen Trinkplätzen auflauert, und sie dem sichern Hinterhalte zwischen hohen Felsen u. s. w. so nahe kommen läßt, daß der Schuß nicht fehlen kann."

„Doch nun zur Schilderung der Jagd, welcher ich beiwohnte. Der zur Jagd bestimmte Platz wurde mit einem 3—4 Fuß breiten und tiefen Graben umgeben, um die Rhinoceros zu verhindern, den Baum zu durchbrechen, denn es ist bekannt, daß das Rhinoceros, dessen Kraft und Wuth beinahe Nichts widerstehen kann, sich durch einen kleinen Graben aufhalten läßt. In verschiedener Entfernung waren längs der Umzäunung kleine Hütten von Bambus, vom Grunde 8—10 Fuß hoch, gebaut, in denen sich die Jäger vertheilten. An der Südseite waren Tausende von Menschen, welche aus den benachbarten Dörfern zusammengeströmt waren, um als Zuschauer oder durch diese oder jene Hülfsleistung an der Jagd mit theilzunehmen.“

„Sobald wir uns auf die uns angewiesenen Plätze begeben hatten, hörte man das schreckliche Gebrüll des Rhinoceros, das nahe bei unserm Sitz, jedoch durch ein kleines Gebüsch noch dem Auge verborgen war, aber, durch das Geschrei der Menge und durch Abbrennen von Feuerwerk aufgejagt, schnell aus seinem Verstecke zum Vorschein kam. Das Rhinoceros näherte sich uns langsam, und ich läugne nicht, daß mir beim ersten Anblitze desselben sehr bange wurde, und ich besorgt auf den kleinen Graben sah, der unsere Bambusrohr-Stellagen von unserem Feinde trennte.“

„Wir ließen das Rhinoceros sich nähern, und feuerten unsere Gewehre darauf ab, was denn auch das wüthende Thier zum Weichen brachte, da es eine Wunde am Halse erhalten hatte und die übrigen Kugeln ihm im Nacken saßen. Unsere Kugeln waren halb Blei, halb Zinn, so daß sie auf kurzem Abstand gut durchdrangen. Man sagt, daß das Rhinoceros allein am Bauche, an den Augen oder in der Nähe der Ohren verwundbar sei; ich fand jedoch nachher auch vorn im Kopfe mehrere mit Zinn gehärtete Kugeln tief eingedrungen. Von der Haut des Körpers waren verschiedene Kugeln abgeprallt, hatten aber fast halbzolltiefe Löcher gemacht.“

„Das Rhinoceros, das sich nun auf die westliche Seite des Jagdterrains zurückgezogen hatte, traf hier einen Trupp wilder Stiere, welche, durch dasselbe ver-

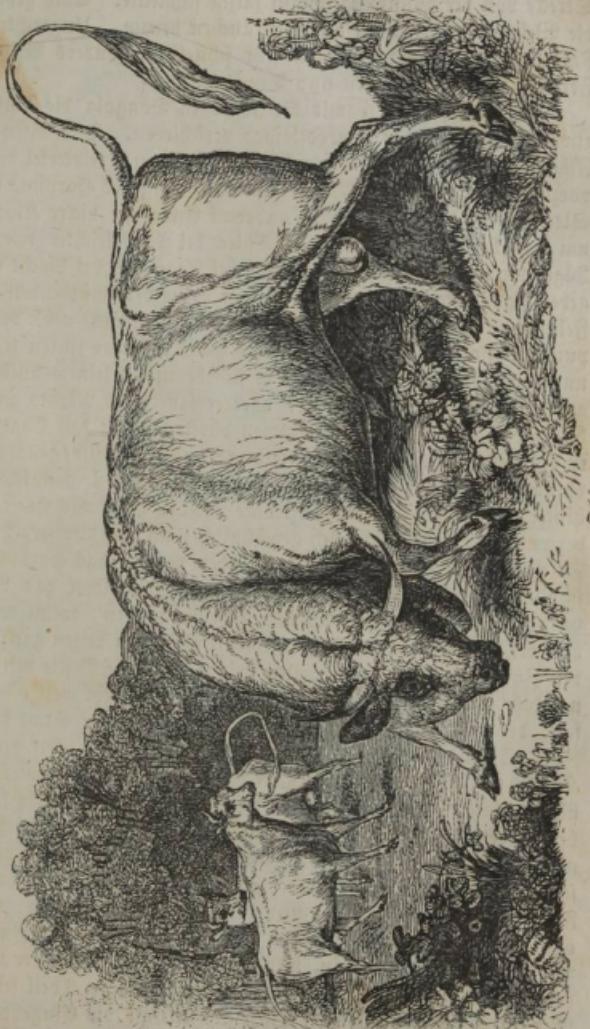


Das Nashorn.

also drei Rhinocerosen und sieben Stiere tott im Jagdreviere, und hiermit war unsre interessante Jagd beendigt. Die Jagd fand übrigens unweit Gimbing auf Java statt."

Alles hatte gespannt den Worten des Erzählers zugehört; nun batten sie ihn, ihnen aber auch etwas von der Jagd auf Nilpferde zu erzählen. Er begann daher nach einiger Erholung mit folgenden Worten:

"In manchen Flüssen, in deren Nähe die Menschen nicht sehr zahlreich sind, und wo man die Nil- oder Flußpferde nicht durch Feuergewehre verschucht hat, sind sie noch sehr häufig. Davor überzeugte ich mich, als ich in der Capcolonie war. Gegen Abend bekamen ich und meine Reisegefährten eine ungeheure Menge dieser Thiere zu Gesicht, die mit ihren Köpfen über die Wasseroberfläche des großen Nischflusses hervorragten. Mehrere Spuren dieser Thiere führten von verschiedenen Theilen des Flusses nach einer Süßwasserquelle hin, welche ungefähr eine englische Meile davon entfernt lag. Nach dieser Quelle begaben sie



jagt, mit schrecklicher Gewalt blasend und schnaubend längs der Linie dahinrannten. Durch die beigebrachten Schüsse fielen zwei Stiere und mehrere wurden verwundet. Das verwundete Rhinoceros verfolgte die Stiere bis in die Mitte des Jagdreviers, und traf hier ein zweites Rhinoceros an, das von der Ostseite angestürmt kam. Nun begann ein gewaltiger Kampf zwischen diesen beiden Kolosßen, von dem wir Alle Zeugen sein konnten. Die Entfernung, in der sich die Kämpfenden von uns befanden, war zu groß, um ihnen mit der Kugel einigen Nachtheil beibringen zu können, und wäre dies auch möglich gewesen, ich glaube, dennoch hätte selbst der feurigste Jäger bei diesem Anblöke seine Waffen niedergelegt, da er hier, bei völliger Sicherheit, ein eben so wunderbares, wie höchst seltenes Schauspiel genießen konnte."

"Der Kampf war kurz, aber wütend, und endlich flüchtete das kleinere Rhinoceros, in dem wir später ein Weibchen erkannten, mit einer schweren Kopfwunde vor seinem gewaltigen Verfolger. Wenige Zeit darauf zeigte es sich jedoch schon wieder und zwar mit einem dritten vor unserm Sitz; aber einige wohl angebrachte Schüsse stürzten es todt auf den Platz nieder."

"Das dritte, schwer verwundete Rhinoceros trachtete nun in seiner Wuth die Hecke zu durchbrechen, so daß wir eine sogenannte Villa, d. i. eine kleine Kanone, die neben uns stand und mit Kartätschen geladen war, auf dasselbe abfeuern ließen, wodurch es zum Weichen gebracht wurde, wütend längs der Umgäunung hinsließt, endlich aber, durch den Graben und das Geschrei der Zuschauer zurückgeschreckt, durch einen Schuß von einem der Bäume herab zu Boden gestreckt wurde."

"Das übrig gebliebene Rhinoceros, das noch wütend herumlief, traf nun mitten im Reviere ein wildes Schwein, das von ihm mit solcher Kraft in die Höhe geschleudert wurde, daß es todt niederstürzte. Der Trupp wilder Stiere wurde stets durch dasselbe verjagt. In einem zweiten Anlaufe sahen wir es einer wilden Kuh den Bauch aufschlitzen, so daß diese mit herauhängenden Eingeweiden sich fort schleppete. Das verwundete Rhinoceros ließ nun in dem kleinen, rechts von uns gelegenen Gebüsch das fürchterlichste Klaggeschrei ertönen, und bald sahen wir die Geesträuche sich unter seinem Tritte wie Grashalme beugen, und dasselbe auf uns zukommen. Zusätzlich traf es hier auf das von uns getötete Rhinocerosweibchen, das mit erneuerter Wuth von ihm angefallen und von unterst zu oberst gewendet wurde."

"In diesem Augenblicke hatten wir Gelegenheit, wieder verschiedene Schüsse auf das schon verwundete Thier zu thun, nach welchen es seine Beute und unsere Nachbarschaft verließ. Kurze Zeit darauf zeigte es sich unter einem der großen Bäume auf der Süsseite des Revieres, von wo aus ihm ein geschickter Jäger den tödlichen Schuß beibrachte, der es zu Boden streckte."

"Allgemein war nun das Jubeln und Jauchzen, und Hunderte von Zuschauern drangen von allen Seiten in das Revier. Die Unvorsichtigen ließen sich selbst nicht durch die herumirrenden Stiere abhalten, die freilich, sehr abgemattet, sich in das dichte Gebüsch zurückgezogen hatten, aber doch von Zeit zu Zeit mit einander kämpfend das Jagdrevier durchströmten. Doch diese Stiere wurden allmählich auch niedergeschossen und die kleineren lebendig gesangen. Um 3 Uhr des Nachmittags lagen

sich in der Nacht, um daraus zu sausen, weil das Flußwasser eine beträchtliche Strecke von der Mündung hinauf salzig schmeckte. Auch geben sie des Nachts auf die Weide und fressen an den Gesträuchchen herum. Ungeachtet seiner plumpen Gestalt läuft das Flußpferd doch sehr schnell; besonders besitzt es aber eine große Fertigkeit im Schwimmen und Tauchen."

„Die Harpune, womit die Jäger in Dongola die Flußpferde anwerfen, ist etwas von der bei der Krokodilsjagd verschiedenen. Das Eisen endet in einer ovalen Fläche, wie bei einem Radirmesser; die äußeren Dreiviertel des ovalen Randes sind vorzüglich zugeschrägt. Am oberen Vorsprung der Harpune ist ein starker, langer Strick befestigt, und an dessen anderem Ende ein dicker Kloß von leichtem Holze, um das bei Nacht angeworfene Thier bei Tage leichter wieder aufzufinden. Die Jäger werfen übrigens dieses Wild bei Tage und bei Nacht an. Der ersten Zeit geben sie immer den Vorzug, weil sie besser den wütenden Anfällen des gereizten Feindes entgehen können. Einen Theil des Strickes, nebst dem Holzschaft der Harpune, nimmt der Jäger in die rechte Hand; in der linken trägt er das übrige Seil und den Holzkloß. So nähert er sich behutsam seinem Wilde, wenn es bei Tage auf einer kleinen Insel schläft, oder er lauert des Nachts an der Uferstelle, wo er hofft, daß das Thier herauskommen dürfte, um in den Saatfeldern zu weiden. Ist er bis auf die gewünschte Entfernung (etwa 7 Schritte) genahet, so wirft er kraftvoll die Lanze auf seinen Feind, deren Harpune, wenn sie geschickt geschleudert wird, bis hinter den Widerhaken durch die dicke Haut in die Fleischmasse eindringen muß. Das verwundete Thier flüchtet sich gewöhnlich nach dem Wasser, und verbirgt sich in den Fluthen. Die Holzlanze fällt ab, aber der an das Harpunisen gebundene Kloß schwimmt und bezeichnet die Richtung, in welcher das Nilpferd geht. Große Gefahr beim Anwerfen des Thieres ist vorhanden, wenn der Jäger von denselben bemerkt wird, ehe der Wurf geschehen ist. Oft reizen ganz harmlose Gegenstände den Zorn des Thieres; zuweilen dringt dann die Bestie mit Wuth auf ihren Gegner los, und zerstammt ihn mit einem Male in dem weit offenen Machen, ein Vorfall, der während unseres Aufenthaltes bei Schendi Statt hatte.“

„Sobald das Thier glücklich angeworfen ist, eilen die Jäger in ihre kleinen Kähne und nähern sich behutsam dem schwimmenden Holzkloß, an welchen sie ein starkes, langes Seil befestigen. Mit dessen anderem Ende fahren sie nach der herbeilegenden großen Barke, auf welcher sich ihre Gehülsen befinden. Jetzt zieht man mit dem Stricke das Thier an; der durch den Widerhaken verursachte Schmerz reizt seine Wuth, und kaum hat es die Barke erblickt, so dringt es auf sie los, faßt das Fahrzeug mit den Zähnen, und zuweilen gelingt es ihm, solches zu zertrümmern oder umzuschlagen. Die Jäger bleiben unterdessen nicht müßig; sie werfen ihm 4—6 andere Harpunen ein, und mit der Anstrengung aller Kraft ziehen sie es durch deren Laue dicht an die Barke heran, um so einen Theil seiner Stärke zu lähmen. Mit einem scharfen, langen Eisen suchen nun die Eingeborenen seinen Tod durch das Durchstoßen seiner Kehle oder das Einschlagen des Schädels herbeizuführen.“

„Da die Fleischmasse eines ausgewachsenen Flußpferdes zu groß ist, um ohne